

## 2

Und dann kam der Tag, vor dem ich mich so fürchtete.

Ich hatte ihn langsam auf mich zukommen sehen – der Weihnachtsschmuck, der jeden Tag in den Schaufenstern leuchtete, erinnerte mich ebenso daran wie die riesige Tanne, die meine Schwiegermutter mitten im Wohnzimmer hatte aufstellen lassen mit Hunderten von Lichtern und Girlanden und unzähligen anderen Dekorationen.

Oder die Weihnachtslieder im Radio, die von Tag zu Tag immer häufiger gespielt wurden, und der traditionelle Lorbeerkranz, der mit einem Mal an der schweren, alten Eingangstür von La Carraia hing. Zudem drang aus der Küche ständig der Duft nach Plätzchen und Lebkuchen, nach Zimt, Honig, Sternanis und kandierten Früchten, Schokolade, Trockenfrüchten und Puderzucker, als ob wir eine ganze Schulklasse zu versorgen hätten. Dabei füllten die Namen von Auroras Freundinnen gerade mal eine halbe Seite in meinem Adressbuch.

Und so waren die Mauern des ehrwürdigen Herrenhauses in diesen Tagen von Heiterkeit erfüllt trotz meiner schwarzen Kleidung und der Kette mit dem Ring um meinen Hals. Zum Glück, denn ich war drauf und dran gewesen, die Schönheit des Weihnachtsfestes über meinem Kummer zu vergessen, doch als dann die vier Kerzen, jede für einen Adventssonntag, auf dem Küchentisch standen, überkam mich ein warmes Gefühl, ebenso beim Anblick des lebensgroßen Rentiers aus Weidenzweigen, das vor der Balkontür seinen Platz gefunden hatte.

Die Winterlandschaft tat ein Übriges.

Der Garten war dick verschneit und sah aus wie die Kulisse von einem der märchenhaften Weihnachtsfilme, die Aurora jeden Abend anschaute. Sie lag auf dem Sofa, die Beine auf den Schoß ihrer Großmutter gebettet, den Kopf in meinen, und naschte Schokolade aus dem Adventskalender, den ihr Mercedes geschenkt hatte.

Meine Schwiegermutter hatte sich zwischenzeitlich mächtig ins Zeug gelegt, um die Sache mit Aurora und dem Chor zu regeln. Wie sie es geschafft hatte, war mir ein Rätsel, jedenfalls gelang es ihr, Enea die Erlaubnis abzutrotzen, dass Aurora wieder an den Chorproben teilnehmen durfte, ob sie nun sang oder nicht. Als ich

sie danach fragte, meinte sie bloß geheimnisvoll, das sei eines der kleinen Weihnachtswunder und ich solle dankbar dafür sein. Mehr nicht.

Natürlich war ich erleichtert, aber als ich auf einer leeren Bank Platz nahm, um auf den Beginn des Konzerts zu warten, in derselben Kirche, in der ich eine Woche zuvor vor den Augen von halb Montelupo eine Szene hingelegt hatte, verging mir jedes Glücksgefühl.

Eingehüllt in meinen Mantel, senkte ich betreten den Blick auf meine im Schoß verschränkten Hände und wagte erst langsam nach vorne zu schauen, wo der Chor Platz nehmen würde und wo Kerzen und Weihnachtssterne in allen Farben und Größen standen. An der Krippe hatte sich eine Schlange gebildet. Von meiner Bank aus konnte ich, wenn gerade mal eine Lücke entstand, sogar Einzelheiten dieser bezaubernden orientalischen Krippenlandschaft erkennen. Palmen und Sand, Kamele und Dromedare, karge Hügel mit kleinen Dörfern, die in die Felsen gebaut waren und in denen es selbst Werkstätten und Marktstände mit bunt bemalter Ware gab, Schäfer mit ihren Tieren, die Mühle, die von richtigem Wasser angetrieben wurde, dazu der berühmteste Stall der Menschheit.

Wenngleich ich mich vor Weihnachten gefürchtet hatte, berührte mich die Krippe irgendwie, und ich fühlte mich mit einem Mal mit all den Menschen verbunden, die ebenfalls hierhergekommen waren, um dieses Fest zu feiern.

Dann zogen in zwei Reihen die Sänger und Sängerinnen ein und stellten sich rund um den Altar auf. Sie alle trugen etwas Rotes, einen Anstecker oder eine Fliege. Aurora hatte sich für eine scharlachrote Zopfschleife entschieden und marschierte stolz, Hand in Hand mit ihrer Großmutter, zu ihrem Platz.

Enea bildete das Schlusslicht.

Seine Frisur wirkte unverändert wild, aber er trug dem Anlass und seiner Rolle als Dirigent angemessen einen schwarzen Anzug und ein weißes Hemd. Auf eine Krawatte allerdings hatte er verzichtet, das war ihm wohl zu viel der Förmlichkeiten. Und dass Don Anselmo ihm wegen des offenen Kragens einen missbilligenden Blick zuwarf, quittierte er mit einem Lächeln. Mir gefiel diese kleine Geste der Rebellion, auch wenn ich seinen Blicken auswich. Unsere Auseinandersetzung wirkte noch nach. Einerseits war es mir inzwischen peinlich, andererseits hatte ich ihm sein mangelndes Verständnis für Aurora bislang nicht wirklich verziehen.

Ich schloss die Augen, und bald darauf erfüllte Musik das Kirchenschiff und umhüllte mich wohligh zusammen mit der Wärme, die eine Reihe von kleinen Öfchen erzeugte. Irgendwie fühlte ich mich geborgen wie in einem schützenden Kokon. Die klaren Stimmen, die schönen, alten Lieder, die von einer ganz besonderen Familie und dem Wunder der Liebe erzählten, rührten an mein erstarrtes

Herz. Ich schluckte und tastete nach dem Ehering meines Mannes an der Kette um meinen Hals und nach meinem eigenen, den ich am Finger trug.

Diese beiden Ringe symbolisierten, zusammen mit Auroras rundem Gesicht, meine Familie.

Die Erinnerung konnte ein perfider Feind sein, der einen von hinten überfiel, sich in die Stille des Schmerzes schlich und ihn verstärkte, wenn man am empfindlichsten war, dachte ich. Wie jetzt, denn prompt tauchte mit der Musik Lorenzos Gesicht vor meinem inneren Auge aus der Dunkelheit auf, in die ich es immer verbannte, wenn der Schmerz unerträglich wurde.

In diese Kirche waren wir früher gemeinsam an Weihnachten gegangen, um Mercedes singen zu hören, hatten uns an den Händen gehalten und von den Kindern geträumt, die wir einst haben würden, hatten uns in die Augen gesehen und waren uns sicher gewesen, dass wir nicht mehr zu unserem Glück brauchten. Alles, was wir wollten, war dieses Wir, ein Ring und das Versprechen: dass wir uns nie trennen wollten.

Die Worte waren davongeflogen wie ein Papierdrachen auf dem Weg in die Wolken.

Plötzlich spürte ich jemanden neben mir. Lorenzos Gesicht glitt in die Dunkelheit zurück, während mein Herz wie verrückt klopfte und eine unbekannte Hand mir Trost anbot. Sie war rau, ihr Griff kraftvoll – eine Hand, die zupacken konnte. Ringe drückten sich in meine Handfläche, und ein Duft nach Freesien stieg mir in die Nase, der mich an den Frühling erinnerte, an meine Mutter und an die vielen Sommer an der Côte d’Azur – ein Duft nach Umarmungen, nach Gutenachtgeschichten und salziger Luft.

Ich öffnete die Augen und drehte mich langsam um. Lange silbergraue Haare umrahmten das hagere Gesicht einer mir unbekannten Frau, die mich anlächelte. Sie trug eine Tunika und eine weite weiße Hose, ihre Haare waren zu einem Zopf geflochten, der bis zur Hüfte reichte und den sie mit einem Band zusammengefasst hatte. Ihre Hände waren lang und dünn, trotzdem strahlten sie eine starke Wärme aus, genau wie ihr offenes, ruhiges und freundliches Lächeln.

»Entschuldigen Sie, ich glaube nicht, dass ich Sie kenne«, stammelte ich und schaute auf unsere verschlungenen Finger, doch die Frau machte keine Anstalten, den Griff zu lösen.

Sie sah mich an mit dem gleichen zärtlichen Blick, den man einem Kind schenkt, das sich wehgetan hat. »Nein, wir kennen uns nicht, da haben Sie recht.«

»Warum ...?«

»Ich kannte Ihren Mann, ich war seine Reiki-Therapeutin während der Zeit, als er gegen seine Krankheit kämpfte. Eines Tages stand er vor der Tür meiner Praxis und flehte mich an, ihm zu helfen. Ich konnte nicht ablehnen. Er duldet keinen

Widerspruch, nicht wahr?« Sie bedachte mich mit einem komplizenhaften Lächeln. »Jedenfalls habe ich etwas für Sie«, fuhr sie fort und hielt mir eine flache Papiertüte hin, die mit einem Klebestreifen und etwas Bast verschlossen war.

»Die ist von ihm, oder?«

»Ich glaube, dass es wichtig für Sie ist, die Nachricht zu kennen, die diese Tüte enthält.«

Beinahe hätte ich ungläubig gelacht, ich wusste nicht, was ich davon halten sollte. Eine Unbekannte, die mir eine Botschaft von meinem toten Mann übermitteln wollte. Eine Tüte, um deren Inhalt sie geheimnisvoll herumredete. Das Ganze war surreal, bis auf die Frau selbst – die war real.

»Ich weiß wirklich nicht, was ich sagen soll«, flüsterte ich, aber die Frau nahm erneut meine Hand und drückte sie fest.

Wieder spürte ich die Wärme, den Trost, die Liebe, die von ihr ausging. Sie sprach von meinem Schmerz, ohne dass ein Wort über ihre Lippen kam, sie nahm ihn an, wie ich es nicht tun konnte.

»Alles wird gut, mein Schatz. Alles wird gut.«

Sie hauchte diese Worte in mein Herz, ließ langsam meine Hand los und verschwand. Sie war wie eine Erscheinung gewesen. Ich wusste bloß, dass sie mir diese unscheinbare Verpackung gab, während Mercedes' klare Stimme vom Altar aufstieg und sich in dem großen Kirchenschiff verbreitete. Viel mehr bekam ich nicht mit, denn meine Aufmerksamkeit war auf die helle Papiertüte gerichtet, die auf der dunklen Bank lag. Was verbarg sich darin? Ich konnte das Ende des Konzerts kaum erwarten.

Auf das, was dann passierte, war ich in keiner Weise vorbereitet.

Als wir wieder zu Hause waren, brachte ich Aurora ins Bett und legte zusammen mit Mercedes die Geschenke unter den hell erleuchteten Baum im Wohnzimmer. Erst als meine Schwiegermutter sich zurückgezogen hatte, öffnete ich die Tüte.

Und dann starrte ich wie gebannt auf den Flachbildfernseher, den Lorenzo mir wenige Monate vor seinem Tod geschenkt hatte, und sah und hörte meinen Mann auf einer DVD, die er selbst aufgenommen hatte.

Er saß in seinem Morgenmantel und dem weißen T-Shirt aus Biobaumwolle, das er so gemocht hatte, abgemagert von der Krankheit, auf demselben Sofa wie ich gerade. Seine Haare waren nachgewachsen, wenngleich erst spärlich, hellblond mit ein paar kupferfarbenen Strähnen, die gleiche Farbe wie sein Bart. Damals betrachteten wir die Stoppeln als ein Zeichen, dass es aufwärtsging mit ihm. Zwar hustete er immer wieder, doch er war nach wie vor der Mann, den ich geheiratet und der mein Leben bereichert hatte.

»Mein Herz, ich weiß, dass du auf eine Nachricht dieser Art nicht gefasst bist,

vor allem nicht ein Jahr nach meinem Tod. Ich habe diesen Weg gewählt, weil ich weiß, dass du Abschiede hasst. Iris wird dir diese DVD geben, nachdem sie mir geholfen hat, in Frieden von dieser Welt zu gehen. Sie hat mir die Ruhe zurückgegeben, die mir die Krankheit genommen hat, und deshalb habe ich sie ausgewählt. Für dich. Für uns. Ich habe sie gebeten, dir die DVD erst nach einem Jahr zu geben, denn ich weiß, dass du Zeit brauchst. Dann, hoffe ich, bist du so weit, selbst Advent und Weihnachten ohne mich zu ertragen und vielleicht sogar ohne mich Marshmallows auf dem Rost in der Küche zu grillen. Und diese DVD ist mein Geschenk an dich, ich selbst bin dein Geschenk. Hier bin ich.«

Er öffnete seinen Morgenmantel, und ich konnte seine vernarbte und durch die Einstiche und Blutentnahmen zerstoche Haut sehen. Bis zum Schluss nahm er sich nicht wirklich ernst.

»Okay, okay, ich bin nicht mehr besonders knackig, du hingegen schon«, sagte er und lächelte in die Kamera, als würde er mich weinend vor ihm sitzen sehen. »Du bist fantastisch und verdienst etwas Besseres als die Erinnerung an ein halb lebendes oder halb totes Exemplar wie mich. Wenn du diese DVD siehst, ist ein Jahr vergangen, seit ich dich verlassen musste, mein Schatz, und wenn ich dich richtig einschätze, dann vegetierst du immer noch dahin. Du hast die Pausentaste gedrückt wie in einem Film und wartest auf bessere Zeiten. Hast dich eingeschlossen in einer Blase aus Schmerz und vertrauten Gewohnheiten, an denen du dich mit aller Macht festklammerst. Das schmeichelt mir, aber ich weiß, dass du mich geliebt hast und mich immer lieben wirst. Auch wenn du ausgeht und dich amüsierst und all die Dinge genießt, die wir gemeinsam gemacht haben. Du liebst mich selbst dann, wenn du dich nach allen Regeln der Kunst stylst und dich der Welt als sexy präsentierst. Sogar wenn du im Bett eines anderen Mannes aufwachst, wird deine Liebe zu mir nicht erloschen sein, das weiß ich. Diese Krankheit und die Auseinandersetzung mit Tod und Sterben haben mich gelehrt, dass Liebe nichts mit Besitz zu tun hat, sondern ein Traum ist, den zwei Menschen teilen. Und diesen Traum haben wir nicht verloren, ich lebe ihn jetzt in diesem Augenblick, während du in der Küche stehst und mir diesen schrecklichen Ingwersmoothie zubereitest, damit mir nicht mehr so übel ist. Wobei, unter uns gesagt, er der Hauptgrund ist, warum ich mich übergeben muss. Aber das hindert mich nicht daran, weiter unseren gemeinsamen Traum zu leben – und ich werde ihn immer leben, jedes Mal, wenn du an mich denkst. Über den Tod hinaus. Deine Gedanken kommen durch die Wolken zu mir, das hat mir ein Mönch versprochen, der mit mir im Krankenhaus die Chemo gemacht hat, und wenn das jemand sagt, der sein Leben lang Sandalen und Kutte getragen hat, selbst im Winter, dann glaube ich ihm.«

Er faltete die Hände und lächelte auf diese besondere Weise, wie immer, wenn das Gespräch eine ernste Wendung nahm. Wie damals etwa, als er um meine Hand